

51 Prozent

Doch keine Literatur, nur ein Frauenbuch



Nicole Althaus

Selbst wer mit Frauenbüchern nichts anfangen kann, muss es mitbekommen haben: Elena Ferrante, die Bestsellerautorin des vierteiligen Romans aus Neapel, der vor kurzem auch auf Deutsch erschienen ist, wurde nach 24 Jahren enttarnt. Letzten Sonntag ist die Frau hinter dem Pseudonym ans Licht gezerrt worden, obwohl oder gerade weil sie trotz dem weltweiten Ruhm auf Anonymität beharrte. Monatelang hatte der italienische Journalist Claudio Gatti Geldflüsse verfolgt und das Liegenschaftenregister studiert, um das «grösste literarische Geheimnis der Gegenwart» zu lüften. Gerade so, als handle es sich um die Panama Papers, wurde das Resultat der Recherche zeitgleich in Deutschland, Frankreich, Italien und Amerika veröffentlicht: Hinter Ferrante soll die in Rom lebende Übersetzerin Anita Raja stecken.

Eine Frau also. Gut, dass die Welt das jetzt weiss. War ja nicht auszuhalten, kein Gesicht zu einem Werk zu haben, dem die Herzen so massenhaft zufliegen, dass Hillary Clinton dachte, es könnte ihr ein paar Sympathiepunkte bringen, wenn sie sich als Ferrante-

Fan outet. Unerträglich, nicht zu wissen, welches Geschlecht der Autor der Bücher hat, die für den Booker-Prize nominiert sind. Hinter Elena Ferrante könnte sich schliesslich ein Mann verstecken, mutmassen italienische Kulturjournalisten. Oder gar ein Autorenkollektiv. So unglaublich scharf sei in den vier Bänden nicht nur die Frauenfreundschaft, sondern auch das männliche Personal des mafiösen Italien der Nachkriegszeit seziiert worden, dass kaum eine Frau allein dafür die Autorenschaft reklamieren könne.

Und jetzt das: doch nur eine Frau. Und erst noch eine, die weder in Neapel noch in Armut aufgewachsen ist. Die also die Welt in ihrem Werk ganz offensichtlich nicht erfahren, sondern erschaffen hat. Immerhin, erinnert Gatti, sei diese Frau verheiratet, und zwar mit dem Schriftsteller Domenico Starnone, der laut Sprachanalysen einer römischen Universität als Autor der Bücher infrage komme. Das muss für alle, die immer noch glauben, das Branwell Brontë die Bücher seiner Schwestern verfasst hat, eine *schampar* tröstliche Erkenntnis sein.

Literarische Einsichten bringt das keine. Der Fakt, dass der Autor zwar Urheber des Erzählers eines Werkes ist, aber nicht dieselbe Person, gehört zur Allgemeinbildung. Die Enttarnung enttarnt also vorab die Denkweise eines Kulturbetriebs, für den es offensichtlich immer noch Literatur gibt und Frauenbücher. Letztere erzählen Geschichten von Mädchen oder Frauen und haben kitschige Covers, so wie die Ferrante-Tetralogie in den meisten Übersetzungen. Zur Erste-



Nicht umsonst wurde die Erfinderin von Harry Potter von ihrem Verleger gedrängt, nicht als Joanne, sondern als J. K. Rowling zu publizieren.

ren gehören die seriösen Werke. Es sind meist Männerbücher, aber wir nennen sie nicht so, weil sie allgemeingültig sind, weit öfter in den Feuilletons rezensiert werden und die meisten Preise gewinnen. Exakt deshalb gibt es eine lange Tradition von anonym schreibenden Frauen. Früher versteckten sie sich hinter Männernamen, damit sie überhaupt publiziert wurden. Heute bleiben sie anonym, um nicht in der Schublade der Frauenbücher zu landen. Nicht umsonst wurde die Erfinderin von Harry Potter von ihrem Verleger gedrängt, nicht als Joanne, sondern als J. K. Rowling zu publizieren. Schliesslich darf keiner erwarten, dass Buben Frauenbücher lesen.

Man muss der Enttarnung nicht gleich mit Vergewaltigungsrhetorik begegnen, wie das viele Kritikerinnen getan haben. So etwa Iris Radisch, die ihren Kommentar mit «Nein heisst Nein» betitelt. Sexistisch ist nicht die Lüftung des Geheimnisses per se. Sexistisch ist, dass Gatti die dramatische Familiengeschichte der Tochter einer Holocaustüberlebenden nicht nur ausbreitet, sondern dazu missbraucht, die Autorin in die Schranken zu weisen: Raja alias Ferrante hätte besser ihr wahres Leben schreiberisch verwertet, statt ein fiktives zu schaffen. Entlarvt ist damit ein misogynies Kunstkonzept: Während ein Mann für sein Werk aus seinem Leben schöpft, erschöpft sich das Werk einer Frau in ihrem Leben.

Nicole Althaus ist stellvertretende Chefredaktorin der «NZZ am Sonntag».

Alles, was Recht ist

Wie viel kostet Hirschfleisch?



Markus Felber

Begonnen hatte es mit einem grauslichen Frevel während der Bündner Hochjagd vor drei Jahren, als ein Jäger eine säugende Hirschkuh erschoss. Ihm wurde eine Ordnungsbusse aufgebremmt, die er anstandslos bezahlte. Darüber hinaus verpflichtete ihn die Obrigkeit, dem Kanton die selbsterlegte Hirschkuh abzukufen, zum Preis von 9 Franken 50 pro Kilogramm. Ohne den Kopf des Tiers, der offenbar irgendwo beim Kanton verblieb.

Der Jäger überwies der Staatskasse indes nur 5 Franken pro Kilogramm, und als der Kanton auf der Entrichtung der fehlenden 261 Franken bestand, beschritt der Weidmann den Rechtsweg bis zum Bundesgericht. Dieses scheute keinen Aufwand und holte rundum Vernehmlassungen ein. Nicht nur bei den kantonalen Instanzen, sondern gar bei Fachstellen des Bundes, die indes dankend abwinkten.

Auch mit der Begründung seines Urteils machte das Bundesgericht sich die Sache nicht leicht. Da die 9 Franken 50 dem Marktpreis für tote Hirsche entsprächen, sei die Erörterung der Rechtsnatur des ganzen Vorgangs zwar eigentlich «nicht entscheidend». Doch für den Fall, dass man das anders sehen sollte, wird in einer ausführlichen abgaberechtl. Abhandlung anhand von Kostendeckungs- und Äquivalenzprinzip dargelegt, weshalb das Legalitätsprinzip trotz fehlender formellgesetzlicher Grundlage durch den erzwungenen Hirschkauf nicht verletzt wird.

So viel Aufwand müsste nicht sein. Das Gesetz erlaubt es, offensichtlich unbegründete Beschwerden im vereinfachten Verfahren mit bloss summarischer Begründung und Verweis auf den Entscheid der Vorinstanz abzuweisen. Das weiss natürlich selbst das Bundesgericht. Es erklärte denn auch die Beschwerde für offensichtlich unbegründet und das vereinfachte Verfahren für anwendbar. Warum es dann doch den viel beschwerlicheren Weg einer reichlich unvereinfachten Prozedur einschlug, wird sein Geheimnis bleiben. Selbstverständlich darf auch die Justiz ab und zu einen Bock schiessen. Hauptsache, es ist kein säugender Bock.

Markus Felber war NZZ-Bundesgerichtskorrespondent.

Die E-Mail-Debatte

«Und hören Sie endlich auf, von Subventionen zu reden!»

Atomenergie oder Alternativenergie? Der Streit zwischen Jacqueline Badran und Gregor Rutz gilt auch der Frage: Wo zahlt der Staat die üppigeren Beihilfen?

Jacqueline Badran

Meine erste Tat in der institutionellen Politik war das Sammeln von Unterschriften für die Initiative «AKW-Nein-danke» mit dem legendären Sünneli-Logo. Das ist nun 36 Jahre her. Ein Tschernobyl, ein Fukushima und Milliarden aufgelaufener ungedeckter Entsorgungskosten später haben wir nun endlich den Atomausstieg beschlossen. Wir Linken sind es gewohnt, Jahrzehnte zu brauchen, bis wir uns durchsetzen. Sie jedoch wehren sich immer noch ohne gute Gründe.

Gregor Rutz

Eine sichere und günstige Energieversorgung, liebe Frau Badran, ist elementar für den Standort Schweiz. Und zwar nicht nur für die Unternehmen, sondern auch für Privatpersonen wie Sie und mich - schliesslich duschen Sie am Morgen auch nicht gerne kalt. Die Atomausstiegsinitiative ist ein typisches Produkt des Zeitgeists: Nach dem Atomunfall in Fukushima 2011 lanciert, fordert sie in der Verfassung ein Betriebsverbot für Kernkraftwerke. Zudem sollen die bestehenden Kraftwerke vorzeitig vom Netz genommen werden. Diese Initiative ist chaotisch und gefährlich für den Wirtschaftsplatz. Ich habe bereits die unsinnige «Energiestrategie 2050» im Parlament abgelehnt, aber diese Initiative schlägt dem Fass den Boden aus. Da kann man nur gross und deutlich Nein auf den Stimmzettel schreiben.

Jacqueline Badran

Interessant - Ihr warmes Duschwasser am Morgen wird also mit Atomstrom erzeugt? Das ist doch ein hervorragendes Beispiel dafür, warum die Energiewende nötig ist: Mit Photovoltaik erzeugen Sie nämlich nicht nur Strom für Licht, Herd und Kühlschrank, sondern auch für Ihr warmes Wasser. Und das fast gänzlich ohne Grenzkosten - also ohne Kosten für eine zusätzliche Einheit Energie, wie das bei Atomstrom, bei Öl- oder Gasheizungen der Fall ist. Wirtschaftlich, kostengünstig und ohne Abhängigkeit vom Ausland. Die Zukunft ist ohne Atom und

Debattierer



Jacqueline Badran, 54, ist Nationalrätin der SP aus dem Kanton Zürich. Die Biologin und Ökonomin führt ein eigenes Unternehmen im IT-Bereich.



Gregor Rutz, 43, ist SVP-Nationalrat aus dem Kanton Zürich. Der Jurist ist Unternehmer und Inhaber einer Agentur für Kommunikationsberatung.

ohne Öl. Diesen Wandel kann man nicht mehr verzögern.

Gregor Rutz

Man tut gut daran, weitreichende Entscheide gut zu überlegen. Das vermisste ich bei vielen Gegnern von Kernkraftwerken. Die überstürzten Entscheide zur Energiewende basieren vor allem auf Ängsten und oberflächlichen Argumenten. Wenn wir unsere Kernkraftwerke jetzt stilllegen, müssten wir mehr Strom aus dem Ausland importieren. Und dies wäre dann notabene Strom aus Kohle, Gas oder eben Kernkraft. Sie wollen also die Versorgungssicherheit aufs Spiel setzen und gleichzeitig lieber Strom aus französischen Kernkraftwerken beziehen? Und daneben noch Milliarden an Subventionen für ineffiziente Solar- und Windenergie ausschütten? Ist das wirklich Ihre Vorstellung einer zukunftsweisenden Energiepolitik?

Jacqueline Badran

Allein die Projekte in der Warteschlange der kostendeckenden Einspeisevergütung (KEV) bringen so viel Strom wie Mühleberg, Beznau I und II zusammen. Und hören Sie endlich auf, von Subventionen zu reden! Wir haben das bei der Wasserkraft 100 Jahre so gemacht: Investitionen werden kostendeckend auf den Strompreis überwältigt - fertig. Genau das tut die KEV. Sie bringt enorm kostengünstig Investitionssicherheit für den neuen dezentralen Produktionspark. Oder glauben Sie, neue AKW wären gratis zu haben? Subventioniert war vielmehr die Atomkraft, wo die Allgemeinheit die Versicherungskosten übernimmt. Zudem haben wir Kosten von 14 Milliarden Franken für Stilllegung und Entsorgung. Das macht rund 4000 Franken pro Haushalt. Fertig damit! Erst recht, wenn die AKW, so wie jetzt, mit jedem Betriebstag Verluste einfahren.

Gregor Rutz

Natürlich sind es Subventionen, welche wir in alternative Energie-Ideen hineinbuttern; man darf die Sache schon beim Namen

nennen! Aber ein überhasteter Ausstieg aus der Kernenergie hätte noch ganz andere Kosten zur Folge: Entschädigungszahlungen, Kosten für die Stilllegung der Kraftwerke, steigende Strompreise - und natürlich die Kosten für den Strom, welchen wir importieren müssten. Der heutige Strommix - 56 Prozent Wasserkraft, 38 Prozent Kernenergie, 4 Prozent erneuerbare Energien und 2 Prozent konventionell-thermische und Fernheizkraftwerke - hat sich bewährt. Vergessen Sie nicht, dass unser Stromnetz letzten Winter an seine Belastungsgrenze geriet, weil zwei KKW ausser Betrieb waren. Solche Szenarien wünsche ich mir nicht für die Zukunft!

Jacqueline Badran

Reden Sie auch von Subvention, wenn wir ein neues AKW bauen, statt in erneuerbare Energien zu investieren? Genau diese ökonomische Verwirrung verhindert, dass Sie über den Status quo hinausdenken können. Bei der Stromproduktion mit ihren langen Investitionszyklen und dem Gebot der Versorgungsgarantie müssen wir uns entscheiden, wohin es gehen soll. Klarheit über den Atomausstieg schafft da erst die notwendige Investitionssicherheit und zeigt der Forschung den Weg, hin zu neuen Speichern und intelligenten Netzen. Das Festhalten an einer Technik, die enorme Risiken hat, von Uran-Importen abhängig ist und grotesk teuren Müll schafft, den niemand will, ist nur dumm. Wer rechnen kann und wem die Zukunft der nächsten Generationen nicht egal ist, der setzt auf eine Zukunft mit erneuerbarer Energie.

Gregor Rutz

Wo wegen Subventionen die Preise künstlich tief gehalten werden, investiert niemand - da widersprechen Sie sich. Die Energiestrategie mit dem Technologieverbot und wirtschaftsschädigenden Interventionen ist der falsche Weg - ebenso das überstürzte Abschalten der Kernkraftwerke. Machen wir einen Schritt nach dem anderen. Welche Technik sich durchsetzt, soll auf dem Markt - und nicht in Amtsstuben - entschieden werden.

Strittis Schlagzeile

Zum Betriebsstopp in Leibstadt wegen Rost auf den Brennstäben.



Hermann Strittmatter ist Gründer und Leiter der Werbeagentur GKK in Zürich.